

sagen über einen ersten Bewegter oder Notwendig-Seiendes zu machen (12). Vielmehr soll gezeigt werden, wie die großen Religionen, abweichend und übereinstimmend, zu Grundfragen stehen, die in den Kapitelüberschriften angegeben sind (12). Unter ‚Religion‘ wird jedes System verstanden, das Erlösung verheißt, unabhängig davon, ob sie auf Gott oder Götter bezogen wird oder nicht (16. 17). Von daher wird verständlich, daß nur die großen lebenden Religionen behandelt werden, in denen sich das heutige Streben nach Erlösung kundgibt. Unter ‚Religion ohne Gott‘ werden nur Hinduismus und Buddhismus in einer je bestimmten Ausprägung verstanden, nicht die Heilslehre des Atheismus und Materialismus, die heute geschichtsmächtig sind. Insofern erschöpft also der Dialog seine eigene Definition der Religion nicht. Andererseits scheut er nicht davor zurück, in der Religion mit Paradoxen zu rechnen, deswegen, weil Worte das letzte Geheimnis nicht adäquat beschreiben können (102).

Damit ist man bei dem angekommen, was in dem Buch das Eindrucksvollste ist: der unaufhebbare Unterschied zwischen Erfühlen und Nachdenken, zwischen Denken und Formulieren. Sobald einer etwas ausspricht, setzt er damit Grenzen, die für den anderen unübersteigbar sind. Von daher wird der Wunschtraum verständlich, die Menschen möchten einmal dahin kommen, sich ohne Worte verständigen zu können. Das wäre die höchste Weise, das Unaussprechbare Wort Gottes zu erleben.

Obwohl kaum zitiert wird (92), ist die Vertrautheit mit der Literatur erkennbar, und die Druckausstattung ist vorzüglich.

Münster

A. Antweiler

SCHEBESTA, PAUL: *Ursprung der Religion*. Ergebnisse der vorgeschichtlichen und völkerkundlichen Forschungen. Mit 33 Abbildungen auf 15 Bildtafeln und im Text und einer Karte. Morus-Verlag/Berlin, 1961. Preis: Kart. 14,80 DM, in Leinen 17,80 DM.

Das Unbehagen, das der Titel „Ursprung der Religion“ weckt, wird von SCHEBESTA gleich auf der ersten Seite seines Vorwortes zerstreut durch die Erklärung, daß mit diesem Werke nicht der schon stattlichen Reihe von Ursprungstheorien der Religion eine neue hinzugefügt werden solle. Um Theorien, und nicht mehr, kann es sich in der Tat in jedem Falle nur handeln, wenn es um den Ursprung der Religion geht, da wir außerhalb des theologischen Bereiches über direkte, induktive Beweise für den Ursprung der Religion als solcher wohl nie verfügen werden. SCHEBESTA umreißt das Anliegen dieses Buches so: „Es geht darum, den Stand der Forschung aufzuzeigen, Tatsachen und Theorien zu unterscheiden, um zu erkennen, in welcher Richtung möglicherweise die Lösung der Frage liegen könnte“.

Das vorliegende Werk ist „die Frucht gemeinsamen Forschens und Bemühens des ethnologischen Seminars von St. Gabriel, Mödling-Wien“ unter Leitung des bekannten Ethnologen. Wenn es sich bei den einzelnen Unterteilen des Buches wirklich um selbständige Arbeiten der dafür verantwortlich zeichnenden Mitglieder des Seminars handelt, dann muß man sagen, daß sie als solche auf einem bemerkenswert hohen Niveau stehen und der Schule von St. Gabriel und besonders SCHEBESTA zur Ehre gereichen, wobei selbstverständlich ist, daß der wissenschaftliche Wert der einzelnen Arbeiten nicht absolut derselbe ist.

Über seinen Titel hinaus behandelt das Buch in großen Zügen die Hauptfragen der ethnologischen Religionswissenschaft und Religionsgeschichte. Der Leser wird mit den Grundphänomenen des Religiösen bekannt gemacht, mit den Tatsachen, die uns Ethnologie und Urgeschichte (Vorgeschichte sollte man nicht

sagen!) über die Religion in frühen und frühesten Kulturen vermitteln, und mit den Theorien, die über den Ursprung der Religion auf Grund dieses Materials aufgestellt wurden.

Grundsätzlich beruhen die hier vorgelegten Ausführungen auf den religionswissenschaftlichen Auffassungen von P. Wilhelm Schmidt. Man bemerkt aber auch das ehrliche Bemühen, konstruktiv über Schmidt, der ja keinen Abschluß der Forschung bedeutet, hinauszukommen und dort, wo er nicht befriedigt oder überholt ist, auf das Unzulängliche seiner Erkenntnisse hinzuweisen.

Einigermaßen führt über Schmidt hinaus die Auffassung SCHEBESTAS, daß neben einer exogen, d. h. durch äußere Faktoren, wie Kulturberührungen, -übertragungen, -beeinflussungen, -wanderungen, bewirkten, auch eine endogene Entwicklung der Kultur und Religion angenommen werden muß. Dieser Ansatz ist fruchtbar; man kann allerdings der daraus gezogenen Folgerung nicht ganz zustimmen, daß bei den heutigen Primitivvölkern (diesen im Buche häufig gebrauchten, in unserem Sprachgebrauch wertenden Ausdruck sollte man tunlich vermeiden!) zweifellos eine endogene, von äußerer Beeinflussung weitgehend freie Entwicklung vorliege, daß sich jedoch trotzdem das Bild ihrer Kultur seit „urdenklichen Zeiten“ nicht nennenswert verändert habe, daß man also in der Kultur dieser entwicklungsgeschichtlich alten Primitivvölker ein Bild des ursprünglichen kulturellen Zustandes der Menschheit sehen dürfte. Es scheint nicht nur unhistorisch gedacht zu sein, wenn man annimmt, daß diese Völker, zumal wenn sie wirtschaftlich wohl schon sehr lange Halbschmarotzer bei Nachbarvölkern sind, von exogenen Kultureinflüssen unbeeinflusst geblieben sein sollten; es liegt auch ein Widerspruch darin, daß man eine endogene Entwicklung annimmt und dann doch auf der anderen Seite meint, das Bild der Kultur dieser Völker habe sich seit urdenklichen Zeiten nicht nennenswert verändert.

Die Theorie Wilhelm Schmidts, daß am Anfang bei den Wildbeutern ein hochstehender und reiner Monotheismus gestanden habe, und daß dieser sich allem Anschein nach über die Wildbeuter hinaus am besten bei den patriarchalisch organisierten Hirtenvölkern erhalten habe, wird zwar prinzipiell aufrecht erhalten (etwa S. 218), aber es ist nicht gut zu verstehen, wie das in Einklang gebracht werden kann mit dem, was sozusagen als Fazit des Buches über den Ursprung der Religion so formuliert wird (S. 233): „So, wie sich bei den heutigen Primitiven fast alle Erscheinungsformen der Religion finden (Gottesglaube, Geister- und Ahnenglaube, Dynamismus und Magie), so muß man auch annehmen, daß zu Anfang der Religion nicht eines dieser Elemente gestanden hat, sondern alle bereits keimhaft vorhanden waren. Die spätere Entwicklung bestünde dann darin, daß sich einzelne dieser Elemente unter dem Einfluß vor allem äußerer Faktoren besonders stark ausgebildet haben“.

Diese Theorie ist zwar in ihrer Einfachheit bestechend, aber doch wohl zu einfach, zumal es kaum möglich sein wird, die so gegensätzlichen Phänomene von Religion und Magie in einem Topf unterzubringen. Die Zurückführung der Magie auf die Einrichtung durch den Hochgott, auf die sich SCHEBESTA beruft, und zwar auf Grund von doch sehr isoliert stehenden Äußerungen von Ituri-Pygmäen, erscheint angesichts des anderen einschlägigen Tatsachenmaterials recht problematisch. Sie gilt vielleicht für eine Gruppe von Pygmäen, kann aber wohl kaum verallgemeinert werden.

Das Buch wirft — was nur selbstverständlich ist — noch eine ganze Anzahl anderer ungelöster Fragen auf, von denen einige hier angedeutet werden sollen: Ist es richtig, daß der ideelle Überbau in so enger Beziehung zur wirtschaftlichen

Basis steht, wie auf Grund der Kulturkreistheorie angenommen wird? Ist nicht die Anwendung der ethnographisch-urgeschichtlichen Parallelisierung gelegentlich zu kühn? Ist nicht das Urteil, daß die Mission keinen Einfluß gehabt habe auf den Hochgottglauben in Afrika, doch vielleicht zu summarisch? Gewinnt nicht der Leser den Eindruck, daß die Widerlegung gegnerischer Theorien doch eine einfache Sache sei, daß ihre Vertreter, zum Teil hervorragende Wissenschaftler, doch im Grund gesehen nur Stümper gewesen seien? Ist nicht besonders die Widerlegung der marxistischen Theorien, obwohl in der Sache richtig, doch etwas zu „apologetisch“ vorgetragen? Kann man die sowjetischen Ethnographen, was sie selbst entschieden von sich weisen, als Vertreter des primitiven Evolutionismus des 19. Jahrhunderts ansehen, so daß also dialektischer und evolutiver Prozeß dasselbe wären? Wäre es nicht zu wünschen, in der soziologischen Terminologie genauer zu sein?

All diese interessanten Fragen können im Zusammenhang dieser Besprechung nur angedeutet werden, fordern aber wohl zu weiterer Diskussion heraus.

Hervorzuheben ist die prinzipiell richtige Stellungnahme in der Frage, wie das Christentum gegenüber den anderen Religionen gesehen und gewertet werden muß.

Nijmegen

R. J. Mohr

VAN DER LEEUW, GERARDUS: *Einführung in die Phänomenologie der Religion*, bearbeitet nach der 2. niederländischen Auflage (1948) von Hans Christoph Piper. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1961, 220 S.

Der ersten Auflage der *Einführung* (1925) folgte nach gleichem Plan und in gleicher Auffassung die erste Auflage der *Phänomenologie der Religion* (1933). Deren zweiter durchgesehener und erweiterter Auflage (1956) ging die zweite durchgesehene und erweiterte Auflage der *Einführung* (1948) voraus, die nunmehr auch ins Deutsche übertragen wurde.

Die *Einführung* ist nicht nur deswegen schätzenswert, weil sie den Stoff des Hauptwerkes kurz und straff darbietet, sondern hat ihren Eigenwert darin, daß in der Einleitung ausführlich über die Methode der Religionsphänomenologie gehandelt wird, die in einer „phänomenologischen Haltung“ (7) gegründet ist, die als „Erleben, Begreifen, Sprechen“ bemerkbar wird. Selbst wenn man geneigt sein könnte, die phänomenologische Methode durch „Sehen und Sprechen“ noch kürzer zu kennzeichnen, so würde das nur ein anderer Versuch sein, zu sagen, was alles VAN DER LEEUW an feinen Beobachtungen und feinsinnigen Bemerkungen zusammengetragen hat, nicht nur, um dem Anliegen der Religion zu genügen, sondern auch, weil er „überzeugt ist, daß nur aus dem Gegensatz und der Wechselbeziehung zwischen ‚primitivem‘ und ‚modernem‘ Menschen ein richtiges Verständnis unseres geistigen und religiösen Lebens hervorgehen kann“ (7).

So wenig die deutsche Übersetzung dazu beitragen kann, den Verfasser in seinem Bemühen zu bestätigen, da er nicht mehr unter den Lebenden weilt, so sehr darf man wünschen und hoffen, daß seine Arbeit und mehr noch seine Gesinnung fortwirken im Dienste des Menschen, der auch heute noch der Transzendenz bedarf, und mehr denn je.

Münster/Westf.

Antweiler